

Canan Şenöz-Ayata
İstanbul Üniversitesi
E-Mail: cayata@istanbul.edu.tr

Einleitung in den Thementeil: Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft

Trotz der Dominanz des Englischen als *Lingua franca* in der Wissenschaftskommunikation ist die Produktion von Wissenschaftstexten in anderen Landessprachen von großer Relevanz, da die Sprache nicht nur eine kommunikative, sondern auch eine kognitive Funktion hat. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass englischsprachige Publikationen für die internationale Anerkennung von Wissenschaftlern sehr wichtig sind, aber das sollte nicht dazu führen, dass andere Wissenschaftssprachen durch das Englische ersetzt werden, weil dies die Gefahr der geistigen Verarmung mit sich bringen würde. Da Produktion und Bearbeitung neuen Wissens von den jeweiligen Wissenschaftssprachen und Wissenschaftskulturen geprägt sind, ist die Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft für die Fortsetzung der Denkviefalt und für die Kreativität in der Forschung unverzichtbar. Interkulturelle und interlinguale Vergleiche von verschiedenen Text- und Diskursarten aus unterschiedlichen Sprachen können zur internationalen Verständigung und Förderung der Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft einen wichtigen Beitrag leisten.

In diesem Zusammenhang wurde zum Thema der Ausgabe 2014/2 *die Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft* bestimmt. Die fünf Beiträge von verschiedenen Wissenschaftlern aus Deutschland, Italien, Russland und der Türkei befassen sich mit kommunikativen und kognitiven Besonderheiten der Wissenschaftssprache, mit fachspezifischen Merkmalen von Wissenschaftstexten sowie mit interkulturellen und interlingualen Studien in der Wissenschaftskommunikation bzw. in der Hochschulkommunikation.

Valeria Tscherniavskaias mit „Kommunikation in der Wissenschaft: Ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit“ betitelter Beitrag fokussiert sich auf kulturelle Differenzen im wissenschaftlichen Diskurs. Anders als ihre eigene Zustimmung für die dominierende Position des Englischen in der globalisierten Welt stellt Tscherniavskaia die These auf, „dass die Wissenschaftssprache nicht auf das „English-Only“-Format zu reduzieren ist“. Um diese These zu bestätigen, weist sie in ihrem Artikel nach, dass Wissensproduktion ein kognitiver Prozess ist und

dass dieser Prozess durch Denktraditionen und Denkstilen der jeweiligen Sprache stark determiniert ist.

Aus einer kommunikativ-funktionalen Sicht untersucht Sergey Nefedov in seinem Beitrag explizite und implizite Verfasserreferenz in deutschsprachigen Linguistik-Texten. Im Gegensatz zum Ich-Verbot von Harald Weinrich, das mit der Objektivität und Neutralität von Wissenschaftstexten eng verbunden ist, legt diese empirische Studie dar, dass „ich-Referenz“ und „wir-Referenz“ in den analysierten deutschsprachigen Wissenschaftstexten in Abhängigkeit von der jeweiligen Fachdisziplin „Linguistik“ gewissermaßen verwendet werden. Am häufigsten kommen sie bei den planungsorientierten Handlungen des Verfassers vor, „wenn er seine eigenen wissensermittelnden Aktivitäten bezeichnet, auf die Arbeiten der Vorläufer verweist, über die persönlichen Erfahrungen bei der Wissensgewinnung berichtet oder auf andere Textteile Bezug nimmt“.

Die Beiträge von Antonie Hornung („Wissen referieren in der Fremdsprache Deutsch – Tesina und mündliche Präsentation als erste Schritte zum kritischen Denken?“) und Gabriella Carobbio/Arne Krause („Sprachliche Verfahren der Vermittlung naturwissenschaftlichen Wissens in Physik-Vorlesungen: deutsch-italienische Perspektiven“) sind im Rahmen des von der VW-Stiftung geförderten Forschungsprojektes „euroWiss – linguistische Profilierung einer europäischen Wissenschaftsbildung“ entstanden. Dieses Projekt wurde im Zeitraum 2011-2014 unter der Leitung von Angelika Redder (Hamburg) in Kooperation mit Dorothee Heller (Bergamo), Antonie Hornung (Modena) und Winfried Thielmann (Chemnitz) durchgeführt. Von den in diesem Projekt durchgeführten Interventionsstudien ausgehend erforscht Antonie Hornung, wie die italienischen Studierenden reagieren, wenn sie mit Unterrichtsmethoden konfrontiert werden, die von ihrer eigenen akademischen Traditionen unterscheiden. Da in Italien eine traditionell mündliche Universitätskultur dominiert, bereitet für die italienischen DaF-Studierenden das Verfassen von Hausarbeiten, das im deutschen Hochschulsystem, besonders in Sozial- und Geisteswissenschaften, von wesentlicher Bedeutung ist, große Schwierigkeiten. An den Interventionsstudien nehmen DaF-Studierende an der Universität Modena-Reggio Emilia (Italien) im ersten Studienjahr des Bachelors *Lingue e culture europee* (Europäische Sprachen und Kulturen) teil, indem sie Hausarbeiten über linguistische Themen verfassen und die Ergebnisse ihrer Studien in den Vorlesungen mündlich präsentieren. Diese Studie ergibt, dass die italienischen Studierenden durch ihre Hausarbeiten und mündlichen Präsentationen lernen können, ihre Texte einer bestimmten Text- und Diskursart entsprechend zu gestalten und das Wissen kritisch zu bearbeiten.

Auf der Grundlage von Daten, die im Rahmen des euroWiss-Projektes erhoben wurden, gehen Gabriella Carobbio und Arne Krause der Frage nach, welche sprachlichen Verfahren in deutschen und italienischen Physik-Vorlesungen beobachtet werden können. Der Beitrag zielt darauf, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Wissenstransfers in deutschen und italienischen Physik-Vorlesungen aufzuzeigen. Um dies zu leisten, werden Transkriptausschnitte von zwei Einführungsvorlesungen in die Physik aus Deutschland und aus Italien auf dem funktional-pragmatischen Ansatz beruhend analysiert. Es stellt sich heraus, dass Physik-Vorlesungen in beiden Ländern gewisse Ähnlichkeiten aufweisen. Die beiden Autoren kommen zu der Schlussfolgerung, „dass Einführungsveranstaltungen auf eine Wissenschaftspraxis hindeuten, die eher fachspezifisch als kulturell bzw. sprachlich geprägt ist“.

In einer weiteren kontrastiven Studie analysiert Barış Konukman die Bezugnahmen in deutschen und türkischen Fachzeitschriftenartikeln aus der Betriebswirtschaft. Aus seiner kontrastiven Analyse geht hervor, dass die Wissenschaftler in beiden Sprachen die Bezugnahmen als wichtigen Bestandteil ihrer Arbeiten häufig verwenden. Der Unterschied liegt darin, dass die deutschen Verfasser in ihren Artikeln mehr Bezugnahmen einsetzen, um ihre Arbeit in den kontextuellen Rahmen der eigenen Fachdisziplin einzubetten. Außerdem erwähnen die türkischen Verfasser, anders als die deutschen Akademiker, die Autoritäten aus ihrem Fach viel öfter namentlich, um eine explizite Verbindung zu anderen Wissenschaftlern in derselben Diskursgemeinschaft herzustellen.

Dem Thementeil folgen eine Rezension von Şeyda Ozil über das 2014 erschienene Buch mit dem Titel *Bilimsel Metin Üretimi (Rezeption und Produktion wissenschaftlicher Texte)* und ein Tagungsbericht von İrem Atasoy, in dem über die „DAAD Sommerakademie-Diskursanalyse interdisziplinär“ berichtet wird.

Im Namen der Redaktion
Prof. Dr. Canan Şenöz-Ayata